

Werk

Titel: Jahresbericht

Autor: Ulrici, H.

Jahr: 1865

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0002|log5

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

J a h r e s b e r i c h t

von

Hermann Ulrici.

Vorgelegt der General-Versammlung der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft am 8. October 1865.

V. V.

Bevor ich im Namen und Auftrage des Vorstandes Bericht erstatte über den Stand der Angelegenheiten unsres Vereins, erlauben Sie mir wohl, in wenigen Worten der Bedenken, welche der Gründung einer Deutschen Shakespeare-Gesellschaft laut oder leise entgegentraten und nachdem sie gegründet, ihre Wirksamkeit zu hemmen drohen, Erwähnung zu thun, um sie wo möglich zu zerstreuen.

Zunächst erhob sich in vielen und vielleicht gerade in den edelsten Geistern das patriotische Gefühl gegen den Gedanken, einem fremden Dichter ein solches lebendiges, Erz und Stein überragendes Monument zu setzen, wie es nur den beiden grössten Dichtern unsres Volks zu Theil geworden. Dies patriotische Gefühl, das wir gewiss alle theilen, wurde in seinem Widerspruch, den wir alle, hoffe ich, nicht theilen, mächtig bestärkt durch den unglücklichen Umstand, dass gerade zur Zeit des dreihundertjährigen Geburtstags Shakespeare's die Nation, der er angehört, eine Stellung zur politischen Hauptfrage des Tages einnahm, welche den deutschen Patriotismus tief verletzte. Ich brauche indess wohl nicht darzuthun, dass vorübergehende politische Situationen das naturgemässe Verhältniss zweier Völker nicht aufzulösen vermögen, und dass von Natur Deutschland und England gleichsam auf einander angewiesen, fest und eng mit einander verbunden sind. Ich brauche

nicht nachzuweisen, dass Shakespeare Shakespeare bleibt, welcher Nation auch immer er angehören möge: nicht dem Engländer, sondern dem Dichter Shakespeare gilt unsre Verehrung. Ich brauche nicht von Neuem zu zeigen, was Andre bereits besser gethan als ich es vermöchte, dass wir ein gutes vollgültiges Recht besitzen, Shakespeare für einen deutschen Dichter zu erachten. Er selbst hat sich nicht um diese Ehre beworben; im Gegentheil, wo er der Deutschen seiner Zeit gedenkt, geschieht es — vielleicht mit Recht — in so wenig schmeichelhafter Weise, dass wir ihm keinen Dank dafür schulden. Die englische Nation hat nichts gethan, ihren grössten Dichter uns näher zu bringen; im Gegentheil, sie betrachtet es wie einen Raub an ihrem Eigenthum und sieht mit Eifersucht auf unser erfolgreiches Streben, diesen Schatz uns anzueignen. Wir haben in freier, neidloser Erkenntniss seiner Grösse den grossen Briten zu einem deutschen Dichter gemacht; wir haben durch meisterhafte Uebersetzungen ihm die Hülle abgestreift, in die ihn der Zufall der Geburt und Abstammung gekleidet; wir haben zum tieferen Verständniss seiner Dichtungen, wenn nicht das Meiste, doch viel beigetragen. Der wahre ächte Dichtergeist gehört eben keinem einzelnen Volke, keinem einzelnen Jahrhundert an. An sich und im Grunde, d. h. auf den wahren ewigen Kern gesehen, giebt es so wenig eine deutsche, englische, französische Poesie wie eine deutsche oder englische Mathematik, eine deutsche oder englische Astronomie, Physik, Chemie. Nur weil hier die Schale weit enger mit dem Kern verwachsen ist, weil es hier ungleich schwieriger ist, den Inhalt in das Gewand einer andern Sprache einzukleiden und dem Genius eines andern Volks zu assimiliren, stehen sich deutsche und englische Dichtung fremder gegenüber als deutsche und englische Mathematik oder Naturwissenschaft. Aber wo es gelingt, diese Schwierigkeiten zu überwinden, wo ein glückliches Verhängniss schon von Natur, ursprünglich, eine so innige Verwandtschaft zwischen dem Geist und Charakter zweier Völker gestiftet, dass jene Schwierigkeiten sich bedeutend mindern, da ist es, denke ich, ein unberechenbarer Gewinn, einen Genius, wie Shakespeare, aus dem Bann seines Zeitalters, seiner Sprache und Nationalität gleichsam zu erlösen, ihn aus England in das geistesfreiere Deutschland, aus Deutschland in den noch freieren Boden der Welt zu verpflanzen.

Und darum muss ich ausdrücklich hervorheben, dass es ein Vorurtheil, ein Missverständniss ist, wenn man meint, die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft wolle nur dem Cultus eines fremden Genius als Opferstätte dienen, und ihr Unternehmen sei daher nur ein neuer

Beweis jenes Mangels an Selbstgefühl und Selbständigkeit, ein neuer Ausdruck jener Abhängigkeit von fremdem Urtheil und fremder Autorität, welche uns Deutschen so oft zum Vorwurf gemacht worden. Im Gegentheil, wir wollen den Engländer Shakespeare gleichsam entenglisiren, wir wollen ihn verdeutschen, verdeutschen im weitesten und tiefsten Sinne des Worts, d. h. wir wollen nach Kräften dazu beitragen, dass er das, was er bereits ist, ein deutscher Dichter, immer mehr im wahrsten und vollsten Sinne des Worts werde. Und wir stellen uns diese Aufgabe in demselben Sinne, in welchem man sagen kann, dass es die Pflicht der deutschen Literaturhistoriker, Kritiker und Aesthetiker ist, die deutschen Dichter, Schiller und Göthe und wer sonst zu den Koryphäen des deutschen Parnass gehört, zu wahrhaft deutschen Dichtern, zu Dichtern des ganzen deutschen Volks zu machen. Wir treiben daher auch keinen Götzendienst, in keinem Sinne des Worts. Im Gegentheil, — ich muss dies Wort immer wieder gebrauchen, — wir wollen Kritik, strenge Kritik üben, wir wollen, eben um ihn wahrhaft zu verdeutschen, dem grossen Genius die Mängel und Flecken des Kleides seiner Zeit und Nationalität abstreifen, wir wollen den Edelstein schleifen und ihm eine neue, angemessenere Fassung geben. Aber dazu bedarf es einer genauen, gründlichen Feststellung dessen, was denn Shakespeare selbst eigentlich gesagt, gemeint und gewollt hat, vor Allem also einer kritischen Sichtung und Läuterung des überlieferten Textes seiner Werke. Dazu bedarf es einer gründlichen Erforschung seiner persönlichen Verhältnisse, seines Lebens und Entwicklungsganges, wie der Sprache und Literatur, der Geschichte und der leitenden Ideen seines Zeitalters. Diese Studien sind uns nur Mittel zum Zweck, aber nothwendige, unentbehrliche Mittel. Der Zweck selbst schliesst so wenig eine ästhetisch-kritische Beurtheilung der Shakespeare'schen Dichtung aus, dass er sie im Gegentheil fordert. Denn wir meinen keineswegs, dass Shakespeare's Werke alle und überall, in jeder Scene und jedem Worte, schlechthin mustergültig seien; wir verkennen keineswegs, dass sie ihre Schatten, ihre Mängel und Flecken haben. Insbesondere dürften Shakespeare's Dramen in ihrer ursprünglichen, völlig unveränderten Gestalt schwerlich auf die heutige Bühne zu bringen sein. Gerade hier will die Shakespeare-Gesellschaft mit ihrer Thätigkeit eingreifen. Sie hat sich die Aufgabe gestellt, sie hat die ernste Absicht wenigstens, eine deutsche Uebersetzung der Shakespeare'schen Dramen in's Leben zu rufen, welche den Geist und Stil derselben in grösstmöglicher Klarheit wiederspiegeln, zugleich aber sie von Allem,

was auf der Bühne heutzutage Anstoss erregt, wie von allem unwesentlichen, dem Bühnenpublicum unverständlichen Beiwerk reinige. Diese Bühnentranslation wird dann, so hoffen wir, auch in's Volk dringen und dem deutschen Volke das Shakespeare'sche Drama näher bringen, als es in seiner völlig unveränderten Gestalt möglich sein dürfte, — ein Unternehmen, das freilich den grössten Schwierigkeiten unterliegt und daher nicht heute oder morgen zu Stande zu bringen sein wird.

Schon daraus ergibt sich ferner, dass es uns nicht in den Sinn kommt, den deutschen Dichtern der Gegenwart die blinde Nachahmung Shakespeare's anzuempfehlen und den Fortschritt der deutschen Poesie an seine Fussstapfen fesseln zu wollen: Lessing bereits bemerkt mit Recht, man brauche keine Besorgniss vor Shakespeare'scher Nachahmerei zu haben: denn Shakespeare sei durchaus unnachahmbar; — aber, fügt er hinzu, der Genius Shakespeare's würde uns ganz andre Genien erweckt haben, als die — leider nachahmungsfähigen — Franzosen. Lessing trifft hier wie immer den Nagel auf den Kopf. Nicht darin besteht der Segen, den ein grosser Genius der Kunst und Poesie unter seinem Volke ausstretet, dass eine grössere oder geringere Schaar von Nachtretern seinen Spuren folgt, sondern dass sein Geist und Sinn das Volk durchdringe, es hebe und fördere, und dass es dadurch befähigt werde, aus sich selbst einen grösseren Genius zu erzeugen, eine höhere Stufe der Bildung zu erklimmen. Nicht aus Ueberschätzung Shakespeare's oder Unterschätzung der deutschen Dichterheroen, nicht um Göthe und Schiller in den Schatten zu stellen und die deutsche Dichtung aus ihrer eigenthümlich deutschen Bahn abzulenken, heben wir Shakespeare auf den Schild und wollen ihn noch populärer machen als er ist, — sondern damit er im Verein mit Schiller und Göthe, im Verein mit allen ihnen verwandten Geistern die deutsche Poesie, die deutsche Kunst, die deutsche Schöpferkraft befruchte und eine neue, schönere Blüthezeit heraufführen helfe. Dieser Zweck, meine ich, ist wahrhaft patriotisch, weil er nicht nur dem wahren Wohl, der wahren Grösse, sondern auch dem wahren Geiste und Charakter des deutschen Volks entspricht. Denn wir sind nun einmal nicht darauf angelegt, in bornirtem Nationalstolz und Eigendünkel uns selbst zu bespiegeln und alles Deutsche bloss darum, weil es deutsch ist, für schlechthin vollkommen zu halten und mit Bewunderung anzustaunen; wir überlassen dies schale Vergnügen gern unsern Nachbarn. Wir haben nun einmal eine kosmopolitische Ader, einen Sinn für alles Grosse, Edle und Schöne, woher es auch stammen möge.

Dieser Sinn gehört wesentlich zu unserer Volksthümlichkeit, er ist ein specifisch deutscher Charakterzug, vielleicht das specifisch deutscheste, von andern Völkern uns am bestimmtesten unterscheidende Element unsres Nationalcharakters. Sollen wir, um deutsch zu sein und deutschen Patriotismus zu zeigen, diesen specifisch deutschen Sinn verleugnen? hiesse das nicht vielmehr, aus purer Nachahmung fremden Stolzes und Eigendünkels undeutsch werden? — Der Patriotismus ist um nichts besser als gemeiner Egoismus, hohle Ruhmsucht und weibische Eitelkeit, wenn er die Wahrheit verleugnet und an selbstgeschaffenen Illusionen sich nährt. Auch die Liebe bedarf der Wahrheit, wie die Wahrheit der Liebe. —

An den patriotischen Standpunkt gränzt unmittelbar der *par excellence* praktische Standpunkt. Auch von ihm aus hat man Bedenken und Einwendungen gegen unser Unternehmen erhoben. Unsre Zeit und insbesondere das heutige Deutschland, meint man, hat einen andern, dringenderen, höheren Beruf als Verse zu machen, das Drama zu fördern und Dichter zu interpretiren. Die grossen Aufgaben der Politik, die Gründung wahrer Volksfreiheit und volksthümlicher Verfassungen, die Einigung Deutschlands zu Einem grossen mächtigen Reiche, eine seiner würdige Stellung in der europäischen Völkerfamilie, — nehmen alle freie Thätigkeit in Anspruch; ihrer Lösung haben die besten und edelsten Kräfte des Volks sich rückhaltlos zu widmen. Also fort mit jenem Theoretisiren und Speculiren, jenem Phantasiren und Poetisiren, jener Gefühls- und Gedankenseligkeit, die wie eine Krankheit am Mark des deutschen Volks, an der männlichen Thatkraft, lange genug gezehrt hat; fort mit Poesie und Musik, Kunst und Philosophie, wenigstens für jetzt und die nächste Zukunft! — Gewiss, unsre Zeit und unser Volk hat jene grossen Aufgaben zu lösen; es muss sie lösen, trotzdem und obwohl über Sinn und Fassung derselben wie über die Mittel ihrer Verwirklichung leider noch sehr verschiedene Ansichten herrschen. Aber kein wahrer Kenner und Verehrer Shakespeare's wird sich der eifrigen Mitwirkung zur Erreichung des vorgesteckten Ziels entziehen. Denn eben aus Shakespeare können wir lernen, dass männlicher Muth, heroische Thatkraft, patriotische Hingebung, in der That das Mark des Volkslebens bilden, und dass, wenn dieser Kern krank ist, kein andres Glied gesund sein kann. Aus ihm können wir lernen, worin der grosse Unterschied zwischen Volksfreiheit und Pöbelfreiheit, zwischen wahrer und falscher Volksthümlichkeit besteht. Aus ihm können wir lernen, dass das Königthum von Gottes Gnaden und trotz göttlicher Gnade nur zum Ver-

derben führt, wenn es in selbststüchtige, parteiische Willkürherrschaft ausartet; — dass eine edle, hochgemuthete, wahrhaft heroische Aristokratie nothwendig in sich selbst zusammenbricht, weil mit sich selbst in Widerspruch geräth, wenn sie das Volk, statt es zu heben, um seiner unaristokratischen Sinnesart willen verachtet und mit Füßen tritt; — dass die republikanische Freiheit, die republikanische Staatsform überhaupt, unaufhaltsam sich selbst auflöst, wenn die republikanische Tugend, der republikanische Gemeingeist zu schwinden beginnt. Kurz, aus ihm können wir lernen, dass alle Freiheit, alle Macht und Grösse der Völker genau an dieselbe Bedingung geknüpft ist, an der alle Sittlichkeit hängt: an die Selbst-erkenntniss, die Selbstbeherrschung und Selbsthingebung, die Grundlage alles wahren Patriotismus, die *conditio sine qua non* aller grossen Thaten. —

Das Studium Shakespeare's also wird sicherlich nicht der Lösung jener gewichtigen Aufgaben der Zeit Eintrag thun. Aber die Förderung von Kunst und Poesie, die wir aus diesem Studium erwarten, die wir mit unsrer Vereinsthätigkeit erstreben!? Verfallen wir damit nicht dem Vorwurf der patriotischen Praktiker, die da meinen, dass alle Thätigkeit nur in politischer Action und Agitation aufgehen müsse? — Fürchten Sie nicht, meine Herren, dass ich Sie mit einer Erörterung des Verhältnisses von Theorie und Praxis langweilen werde. Es bedarf dessen nicht. Denn zunächst ist es eine ausgemachte Wahrheit, dass es für jeden Zweck verschiedene Mittel seiner Verwirklichung giebt, und dass alle Mittel angestrengt werden müssen, um ein grosses Ziel zu erreichen. Sodann aber, meine ich, handelt es sich hier gar nicht um den Gegensatz von Theorie und Praxis; wir wollen gar kein Theoretisiren und Speculiren, kein Poetisiren und Phantasiren. Die Thätigkeit des ächten Dichters gilt oder gehört vielmehr ebenfalls dem praktischen Leben. Obwohl er weder neue Düng- oder Färbestoffe erfindet noch Eisenbahnen und Telegraphenlinien baut, weder Kammermitglied noch Minister noch auch nur Theaterintendant zu sein begehrt, — wenn er es auch unterweilen sein muss, — so schwebt er doch darum keineswegs jenseits des praktischen Lebens in den überirdischen Regionen der Nebelbilder und des blauen Dunstes. „Der Zweck des Dramas,“ sagt Shakespeare, „war und ist, der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eignen Züge, der Schmach ihr eignes Bild und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen.“ Nicht also Nebelbilder und blauen Dunst, nicht Kindermärchen und Spukgeschichten, nicht

bloss zarte Gefühle und geistreiche Reflexionen, will der ächte, der grosse, der dramatische Dichter dem Volke zum Besten geben, — sondern durch und durch praktisch will er den Menschen, das Zeitalter, die Nation zu jener Selbsterkenntniss anleiten, die wiederum ihrerseits die Bedingung aller Selbstbeherrschung und damit aller Freiheit, Macht und Grösse ist. Und die Selbsterkenntniss besteht nicht bloss darin, dass der Mensch erkennt was er ist, sondern dass er auch erkennt was er sein soll, was das Ziel seines Thuns und Strebens ist. Daher die ethische Tendenz aller ächten Kunst und Poesie, die Shakespeare so geflissentlich hervorhebt; — nur dass seine Ethik nicht die kleinliche, casuistische Moral des Schulmeisters und Sittenpredigers ist, sondern die ethische Anschauung des grossen Historikers, der die Geschieke der Völker, den Bildungsgang der Menschheit überblickt. Der ächte Dichter, in Shakespeare's Geist und Sinn, der solche Ethik lehrt, lehrt eben damit auch das Volk zu wollen und zu handeln. Denn der Wille, der nicht auf Selbsterkenntniss und Selbstbeherrschung ruht, ist kein Wille, sondern ein blosses Gelüste, ein blinder Trieb, — sein Wirken keine That, sondern eine blosse Begebenheit. Der ächte Dichter wirkt daher mächtig mit zu jedem grossen Aufschwunge seines Volkes. Und ich meine, dass Göthe und insbesondre Schiller mehr für die Erhebung des deutschen Volkes aus fremden Geistesfesseln, mehr für die Befreiung desselben aus fremder Knechtschaft, mehr für die Kräftigung des Freiheitssinnes und des patriotischen Gemeingeistes gethan haben, als alle Praktiker und Politiker jener Zeit zusammengenommen. Solche Dichter, Dichter im Shakespeare'schen Geiste und Sinne, dem deutschen Volke zu erwecken suchen, ist daher, denke ich, ein wahrhaft patriotisches Beginnen, ein Unternehmen, das sich würdig an die grossen Ziele unsrer edelsten Fürsten, Staatsmänner und Volksführer anschliesst.

Aber, hat man von einem andern, wiederum verwandten Standpunkte — ich möchte ihn den individualistischen oder subjectivistischen nennen — eingewendet: so anerkennenswerth immerhin die Bestrebungen der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft sein mögen, das Beste und Bedeutendste, das sie bezweckt, lässt sich nicht durch Vereinsthätigkeit, durch gesellschaftliches Zusammenwirken ausführen, sondern fällt dem Talente und der Thätigkeit des Einzelnen anheim und wird besser ausgeführt werden, wenn es der Einzelne, unbeirrt und unbeeinflusst von Andern, auf seine Weise beginnt und vollendet. — Wir antworten: wir wissen sehr wohl, dass alles Grosse und Schöne von einzelnen begabten

Geistern ausgegangen, wenn auch nicht immer ausgeführt ist. Wir wissen ebenso wohl, dass das Talent sich nicht commandiren, die freie Geistesthätigkeit sich nicht gängeln lässt. Wir wissen aber auch, dass das Talent der Anregung bedarf, und dass es nicht selten um die Mittel verlegen ist, seine Ideen zur Ausführung, seine Werke an den Mann, resp. an den Verleger zu bringen. Wir wollen daher unsre werktätigen Mitglieder keineswegs beeinflussen, beirren; wir laden im Gegentheil alle ein, alle ohne Ausnahme, die den dargelegten Zweck unsrer Vereinigung billigen, welcher besondern Richtung sie auch angehören, welcher besondern Ansicht von Shakespeare, vom Drama, von der Poesie sie auch huldigen mögen, — wir laden sie alle ein, den Realisten wie den Idealisten, den Theoretiker wie den Praktiker, denjenigen, der Göthe oder Schiller für grösser als Shakespeare, wie denjenigen, der Shakespeare für grösser als jene hält. Wir wollen die Strebsamkeit, die Tendenzen der verschiedenen Geister nur gleichsam in Energie umsetzen, das Gold nur ausprägen helfen, die Ausführung ihrer Pläne ihnen, so weit als möglich, nur erleichtern. Darauf hin ist unsre ganze Thätigkeit von Anfang an ausgegangen. Darum haben wir gemeint, zunächst ein Jahrbuch gründen zu sollen, das den verschiedenartigen historischen, philologischen, ästhetischen Bemühungen um Shakespeare und die Shakespeare-Literatur gleichsam als Sammel- und Tummelplatz, unter Umständen auch als Kampfplatz diene, das Rechenschaft gebe über das Geleistete, das hinweise auf das noch zu Leistende, und das vor Allem den lebendigen Zusammenhang vermittele zwischen der Shakespeare'schen Dichtung und den dichterischen Bestrebungen der Gegenwart. — Darum sind wir 2) darauf bedacht, eine Shakespeare-Bibliothek zu stiften, welche, ausgestattet mit allen für das Studium Shakespeare's wichtigen Werken, jedem Mitgliede unsrer Gesellschaft zum freien Gebrauch offen stehend, das Handwerkszeug bereit halte, dessen die verschiedenartigen Bemühungen um Shakespeare und die Shakespeare-Literatur nicht entrathen können, wenn sie zur That werden wollen. — Darum sind wir 3) bestrebt, eine neue Uebersetzung Shakespeare's in's Leben zu rufen, welche in dem oben angedeuteten Geiste gearbeitet, den Anforderungen der heutigen Bühne und damit, wie wir glauben, des deutschen Volkes gerecht werde. Bei der Verwirklichung dieses Strebens würde dann auch meines Erachtens ein gesellschaftliches Zusammenwirken im engern Sinne des Worts am Platze sein. Die Aufgabe einer guten, mustergültigen Uebersetzung der 36 Dramen Shakespeare's, der die lyrischen Dichtungen sich an-

schliessen müssten, ist an und für sich schon zu gross für die Geisteskraft und die Lebensdauer Eines Mannes. Abgesehen von allen anderweitigen Anforderungen würde daher schon der Umfang der Aufgabe eine Theilung der Arbeit nothwendig machen. Auch ist bekanntlich nicht jeder Dichter in gleichem Maasse, wie Shakespeare, zur Tragödie wie zur Komödie befähigt, und dasselbe wird vom Nach-Dichter, vom Uebersetzer, anzunehmen sein; — auch aus diesem Grunde also dürfte eine Theilung der Arbeit zweckmässig erscheinen. Ausserdem wird Jeder, der einmal ernstlich mit der Uebersetzung eines fremden Autors sich beschäftigt hat, oft genug von dem dringenden Wunsch ergriffen worden sein, einen Berather, einen Revisor zur Seite zu haben, der ihm gelegentlich einen passenderen Ausdruck, eine geschicktere Wendung soufflirt, ihn hier auf eine Härte, dort auf eine Ungenauigkeit aufmerksam mache u. s. w. Um wie viel mehr wird der Wunsch einer solchen Beihilfe, ja die Unentbehrlichkeit solcher Revisoren und Berather sich geltend machen, wenn es sich darum handelt, Shakespeare nicht bloss mustergültig zu übersetzen, sondern zugleich jenen Anforderungen Genüge zu thun! — So schwierig es sein mag, dies Ziel zu erreichen, ja so hoffnungslos das ganze Unternehmen Manchem erscheinen mag, — jedenfalls kann es nur gelingen, nur begonnen werden, wenn es gelingt, eine Anzahl von Männern, und zwar Männer von verschiedener Begabung, Dichter und Uebersetzer, Kritiker und Aesthetiker, Theaterdirectoren und Regisseure, zu vereinigen, welche nicht nur der Aufgabe gewachsen sind, sondern auch in opferfreudigem Muth an die gemeinsame Lösung derselben gehen. Es ist, denke ich, jedenfalls eine würdige Aufgabe, welche die Shakespeare-Gesellschaft sich gestellt hat, eine solche Vereinigung zu Stande zu bringen, — gesetzt auch, dass ihre Bemühungen resultatlos bleiben sollten: *in magnis voluisse sat est.* —

Endlich giebt es noch einen vierten, zwar weit abliegenden, aber doch zu beachtenden Standpunkt, von dem aus die Shakespeare-Gesellschaft, wenn auch nicht laut, doch im Stillen angefeindet wird. Glücklicher Weise ist er so niedrig, so eng und klein, dass nicht gar viele und nur kleine Geister darauf Platz haben. Ich möchte ihn den neidischen Standpunkt nennen. Nicht als ob die Leistungen der Shakespeare-Gesellschaft bereits Neid erweckt hätten, — solchen Neid werden wir gern ertragen, ja mit aller Kraft zu wecken streben; — aber bei ihrer ersten Gründung hatte sie noch nichts, und auch jetzt hat sie leider noch nicht viel geleistet. Nein, nicht gegen die Shakespeare-Gesellschaft als solche, sondern gegen

Weimar ist der Neid und die Scheelsucht gerichtet. Dass unser Verein von Weimar ausgegangen, dass er in Weimar seinen Sitz hat, dass ihn das hohe Weimarsche Fürstenhaus unter seinen Schutz genommen, und dass also, was er auch immer leiste und wie wenig es auch sein möge, den alten wohlbegründeten Ruhm Weimars, dieser Heimath der Musen, zu mehren bestimmt ist, — das ist es, was man ihm zum Vorwurf macht. Die deutsche Shakespeare-Gesellschaft, flüstert man, ist nicht um Shakespeare's, sondern um Weimars willen gegründet, nur in's Leben gerufen, damit in literarischen Kreisen, in Zeitungen und Journalen einmal wieder von Weimar und seinen Verdiensten um die deutsche Poesie und Literatur die Rede sei; sie wird daher auch nur zu diesem Zwecke ausgebeutet werden, und mithin wenig oder nichts leisten. — Es bedarf keiner Widerlegung dieses Geredes: die Thatsachen haben es bereits klar widerlegt und werden es hoffentlich noch klarer widerlegen. Nur das Eine muss ich aussprechen: wenn Weimar und insbesondere sein edles Fürstenhaus seinen Ruhm darin setzt, die deutsche Kunst, Poesie und Literatur nach Kräften zu fördern, wenn es den alten Ruhm und die grossen Verdienste, die es in dieser Beziehung sich bereits erworben, zu mehren bestrebt ist, so kann das deutsche Volk dies hochherzige Streben nur durch innige Dankbarkeit und Verehrung vergelten, so können die deutschen Fürsten nichts Besseres thun als um diesen Stolz wetteifernd mit Weimar zu ringen. Die Kunst und Poesie bedarf der Theilnahme, bedarf der Pflege: der Dichter verstummt, der kein Echo findet aus verwandter Brust, aus gleichgestimmten Seelen; der Maler erlahmt, der seine Bilder um sich her zur Bildersammlung anwachsen sieht, statt sie in fremden Sammlungen zu erblicken. England hat seine alte, reiche, wahrhaft aristokratisch gesinnte Aristokratie, die es für Pflicht hält, nicht nur den grössten Theil der Staatslasten zu tragen, nicht nur alle Wohltätigkeitsvereine reichlich zu unterstützen, sondern auch Bücher zu kaufen, Kunstwerke zu bestellen, Museen und Bibliotheken anzulegen und zu mehren. Deutschland besitzt keine solche Aristokratie, in Deutschland liegt die Sorge für Kunst und Literatur den Fürsten und Regierungen ob. Nun denn, wenn Weimar und sein edles Fürstenhaus vorzugsweise mit Ernst und Eifer sich dieser Sorge annimmt, so konnte die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft keinen besseren Ausgangspunkt, keinen geeigneteren Stütz- und Mittelpunkt finden als eben Weimar: der Name Weimar verbürgt ihr gewissermassen schon für sich allein die Hoffnung auf eine gedeihliche Wirksamkeit. Aus vollem Herzen und von ganzer Seele sprechen wir

daher Weimar und seinem erhabenen Fürstenhaus den Dank dafür aus, dass es uns so freundlich aufgenommen und seinen fördernden Schutz bereits in so reichem Maasse hat angedeihen lassen. —

Der Vorstand glaubt an erster Stelle dartüber berichten zu sollen, was in den anderthalb Jahren seit der Gründung der Shakespeare-Gesellschaft von ihr gethan worden, nicht, weil er sich rühmen könnte, bereits Grosses erreicht zu haben, sondern weil die Frage nach den Leistungen des Vereins für die Mitglieder desselben wohl die interessanteste sein dürfte, und weil in ihr zugleich der Grund liegt, warum der Vorstand seine Rechenschaftsablage so lange verschoben und die General-Versammlung erst so spät berufen hat. Das nächste dringendste Ziel, das vor Allem in's Auge gefasst werden musste, war unsers Erachtens die Herstellung des Shakespeare-Jahrbuchs. Denn es war vor Allem nothwendig, einen Mittelpunkt zu stiften, um welchen die literarischen Kräfte, die wir gewinnen wollen und bereits gewonnen haben, sich sammeln könnten; es war ebenso nothwendig, der Gesellschaft ein Organ zu schaffen, durch das sie ihr Dasein bethätigen, ihr Streben und Wirken dem Publicum kundgeben konnte. Allein die Aufgabe war nicht so leicht, wie sie auf den ersten Blick erscheinen mag. Es kam zunächst darauf an, einen Redakteur zu bestellen, dessen Name schon allein Bürgschaft leistete für die Lebensfähigkeit, Kraft und Begabung des erst noch zu gebährenden Kindes. Es kam weiter darauf an, einen Verleger zu finden, der die Sache nicht bloss vom gewöhnlichen buchhändlerischen Gesichtspunkte, sondern im Geiste und Sinne der Shakespeare-Gesellschaft auffasste und angriff. Der Redakteur war bald gefunden: denn wir waren so glücklich, Fr. Bodenstedt in unserer Mitte zu haben, und er war so freundlich, die einstimmig auf ihn gefallene Wahl anzunehmen. Nicht so leicht der Verleger: erst nach längerem Suchen ist es den eifrigen Bemühungen des Mitbegründers der Gesellschaft, Herrn General-Directors Oechelhäuser, gelungen, Herrn Georg Reimer in Berlin und damit einen Verleger zu gewinnen, dem wir mit vollem Vertrauen die Pflege unsres Erstgeborenen überlassen können. Allein damit war gleichsam erst der Accoucheur und Pflegevater für das Kind gewonnen; das Kind selbst war noch lange nicht geboren. Wie schwierig aber die Functionen eines Redakteurs sind, insbesondere wo es um die erste Gründung einer Zeitschrift sich handelt, darüber würde Ihnen nicht nur

Prof. Bodenstedt, sondern auch mancher Andre unter uns einen langen Bericht erstatten können, wenn der Bericht für Sie nur nicht ebenso ermüdend und langweilig wäre wie die Sache selbst für den armen Redakteur. Genug, die Schwierigkeiten waren so gross, dass es trotz aller Anstrengung nicht möglich war, bereits zu Ostern, wie wir wünschten und hofften, das Jahrbuch Ihnen zu überreichen. Gleichwohl wagten wir nicht oder, sage ich es nur gerade heraus, wir schämten uns, vor Sie, unsre Richter und Auftraggeber, zu treten, ohne diesen ersten und wichtigsten Auftrag erfüllt zu haben. Das war der Grund, warum die Berufung der General-Versammlung bis zum heutigen Tage verschoben ward. Jetzt liegt das Jahrbuch fertig vor. Wir hoffen, dass es Ihren Beifall finden wird; wir schmeicheln uns sogar mit der Meinung, dass es bei gerechter Würdigung seines Inhalts, im Ganzen wenigstens, des grossen Namens, den es an der Stirn trägt, würdig erscheinen dürfte. Nach dem Schluss der Versammlung wird jedem Mitgliede der Gesellschaft ein Exemplar eingehändigt werden.

Mit andern Versuchen, die Zwecke der Gesellschaft zu fördern, ist der Vorstand minder glücklich gewesen.

In der Meinung, dass die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft mittel- und unmittelbar zugleich für die Hebung der deutschen Bühne arbeite, und dass es daher im Interesse der deutschen Bühnenvorstände liege, ihrerseits die Bestrebungen der Gesellschaft zu unterstützen, wandte sich der Vorstand an die Intendanten und Directionen aller grössern Bühnen mit der Bitte, alljährlich am Geburtstage Shakespeare's eines seiner Dramen zur Aufführung zu bringen und den Reinertrag derselben der Shakespeare-Gesellschaft zufließen zu lassen. Diese Bitte ist uns fast überall ausdrücklich oder stillschweigend, — ich weiss nicht, ob vielleicht hier und da vom neidischen Standpunkt aus, — abgeschlagen worden. Die Intendanten der Hoftheater von Berlin, Wien, Dresden, Carlsruhe, Cassel und Braunschweig haben unsern Antrag abgelehnt, theils weil sie schon von selbst alle zu Gebote stehenden Mittel für die würdige Darstellung Shakespeare'scher Dramen verwendeten, insbesondere aber weil bei ihnen grundsätzlich alle Benefizvorstellungen abgeschafft oder höheren Orts untersagt seien. Nur die Intendanten von Weimar, Meiningen und Dessau haben uns Hoffnung auf Erfüllung unsers Gesuchs gemacht. Die übrigen Bühnenvorstände haben dasselbe gar nicht beantwortet. — Ganz fruchtlos indess ist dieser Schritt doch nicht gewesen. Abgesehen von jener Hoffnung, deren Erfüllung wir doch wohl erwarten dürfen, hat Se. Majestät der König

von Sachsen die Intendanz des Königl. Hoftheaters zu Dresden, die aus dem angeführten Grunde unsre Bitte abschlagen musste, gnädigst angewiesen, der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft 200 Thlr. aus seiner Chatouille zu übermitteln, um ihr dadurch das Interesse, das Se. Majestät an ihren Bestrebungen nehme, zu erkennen zu geben. Es versteht sich von selbst, dass wir für diesen Act Königlich-Munificenz Sr. Majestät bereits unsern innigsten Dank ausgesprochen haben. Wir können indess nicht umhin, diesem Gefühle öffentlich und im Namen der ganzen Gesellschaft nochmals Ausdruck zu geben.

Während die Bitte an die Bühnenvorstände nur die äussern Mittel der Gesellschaft mehren sollte, hoffte der Vorstand unmittelbar, wenn auch erst in Zukunft, die Zwecke der Gesellschaft fördern zu können, wenn er eine Denkschrift an die deutschen Regierungen richtete, welche die Nothwendigkeit darlegte, für die Hebung des Studiums der neueren Sprachen, namentlich der englischen Sprache und Literatur, auf den Gymnasien und Universitäten mehr als bisher geschehen, Sorge zu tragen. Die Denkschrift ist von unserem geehrten Mitgliede, Herrn Dr. Elze in Dessau, verfasst und einstimmig genehmigt worden. Sie finden dieselbe im Jahrbuch abgedruckt. Leider hat sie erst vor einigen Wochen den betreffenden Regierungen eingereicht werden können, und wir haben daher erst von wenigen derselben, von dem Königl. Preussischen, dem Königl. Sächsischen Cultusministerium und dem Herzogl. Gothaschen Staatsministerium Antwort auf unsre Anträge erhalten. Zu unsrer Freude und Genugthuung stimmen diese Antworten unsern Ansichten und Wünschen im Wesentlichen bei; insbesondere geht das Königl. Sächsische Cultusministerium auf eine nähere Erörterung der Angelegenheit ein; und alle drei stellen eine Verwirklichung unsrer Anträge in bestimmte Aussicht. Wir dürfen daher die Hoffnung hegen, durch diesen Schritt zur Hebung eines wichtigen Zweiges der Wissenschaft und Literatur eine fördernde Anregung gegeben zu haben, welche dem Zwecke unsers Vereins über kurz oder lang zu Gute kommen wird.

Was die Vereins-Bibliothek betrifft, so ist sie allerdings noch immer erst in der Entstehung begriffen. Indessen ist doch bereits ein unter den obwaltenden Umständen günstiger Anfang gewonnen, ein Grund gelegt, auf den sich mit Zuversicht weiter bauen lässt. Durch die Gnade Ihrer Königl. Hoheit der Frau Grossherzogin, der durchlauchtigsten Schützerin und Patronin unsres Vereins, ist der Bibliothek der photolithographirte Abdruck der ersten Folio-Aus-

gabe der sämmtlichen Dramen Shakespeare's sowie die Photolithographie seines Testaments und der Kaufurkunde seines Hauses in Blackfriars als Geschenk übergeben worden, — ein reiches, kostbares Geschenk, für das wir Ihrer Königl. Hoheit von Neuem zum innigsten Dank verpflichtet sind, den wir hiermit nochmals öffentlich im Namen der ganzen Gesellschaft ausgesprochen haben wollen. — Doch — der Herr Bibliothekar wird die Güte haben, Ihnen über den Stand der Bibliothek einen besondern Bericht abzustatten und zugleich die vom Vorstand aufgestellte Bibliothek-Ordnung vorzulegen*). Ich verlasse daher diesen Gegenstand.

Dass aus den Mitteln des Vereins selbst nicht mehr für die Erweiterung der Bibliothek geschehen ist, hat leider seinen sehr triftigen Grund in dem Zustande unsrer Kasse. Unsere Gesellschaft zählt bis jetzt erst circa 130 Mitglieder. Daraus folgt schon, dass von grossen Mitteln, über welche der Verein zu gebieten hätte, nicht die Rede sein kann. Von den vorhandenen Summen hat natürlich die Herstellung des Jahrbuchs einen bedeutenden Theil in Anspruch genommen; nur was übrig blieb, konnte für die Bibliothek verwendet werden. Doch über die finanziellen Verhältnisse des Vereins wird Ihnen ebenfalls ein besonderer Bericht erstattet werden, den der Herr Kassensführer gütigst übernommen hat*). Ich bemerke meinerseits nur, dass wir leider wenig Hoffnung auf die Erreichung unsrer Zielpunkte, auf eine fruchtbare Wirksamkeit unsrer Gesellschaft haben können, wenn die thätige Betheiligung an ihr nicht noch bedeutend zunimmt und dem Maasse des Anklangs und der Anerkennung, womit die Idee des Vereins und seine Gründung überall begrüsst ward, mit der Zeit nicht mehr entspricht. Leider bleibt es bei uns in so vielen guten und grossen Dingen beim Reden, Wünschen und Discutiren, leider scheint in Deutschland die Strecke zwischen dem Gedanken und der That so viel grösser zu sein als bei andern Nationen, und der thätige Gemeingeist noch so viel weiter hinter dem — freilich wohlfeileren — Reden von Gemeingeist zurückzustehen, dass wir uns nicht wundern dürfen, wenn auch unser Verein unter dieser deutschen Eigenschaft zu leiden hat. Wir hoffen zwar, dass das Jahrbuch uns eine Anzahl von Theilnehmern zuführen wird, welche bisher wohl nur gewartet haben, bis die Gesellschaft ihr Dasein bethätigt und die Berechtigung ihrer Existenz einigermassen bewiesen haben würde. Indess ist es

*) Die Berichte über den Stand der Bibliothek und der Kasse folgen am Ende dieses Buchs. D. R.

dringend nothwendig, alle Kräfte und Mittel für Hebung und Ausbreitung des Vereins anzustrengen, und wir bitten daher alle die geehrten Mitglieder der Versammlung, uns in diesem Bemühen mit Eifer und Energie zu unterstützen.

Die anderweitigen Aufgaben, die der Verein sich gestellt, haben unter den obwaltenden Umständen noch nicht in Angriff genommen werden können. Die neue Uebersetzung der Shakespeareschen Werke, weßn sie den erwähnten Anforderungen genügen soll, erheischt nicht nur, wie bemerkt, das Zusammenwirken so bedeutender verschiedenartiger Kräfte, die erst gesammelt werden müssen, sondern wird auch so bedeutende Mittel in Anspruch nehmen, dass sie mit einiger Hoffnung auf Erfolg erst begonnen werden kann, nachdem die Nation durch ihre Stimmführer das Bedürfniss und die Zweckmässigkeit des Unternehmens anerkannt und ihr Interesse für dasselbe kundgegeben hat. Die Anfrage des Herrn Buchhändlers Brockhaus, ob nicht eine neue kritisch begründete, aber zugleich populär gehaltene, mit erläuternden Einleitungen und Anmerkungen ausgestattete Ausgabe des englischen Textes von Shakespeare's Werken unter den Auspicien der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft zu veranstalten wäre, ist ein erfreuliches Zeichen des Bestrebens der Brockhaus'schen Buchhandlung, uns in unsren Bemühungen zu unterstützen, dem wir den besten Erfolg wünschen. — Ein Antrag endlich auf Aussetzung eines Preises von 100 Louisd'or für eine neue Uebersetzung und bühnengerechte Bearbeitung des Cymbeline, welcher im Schoosse des Vorstandes gestellt und von ihm angenommen wurde, ist vorläufig wenigstens zurückgestellt worden, theils weil der Stand unsrer Geldmittel zu gerechten Bedenken Anlass gab, theils weil die unter die Zahl der Preisrichter vom Vorstand erwählten Bühnenvorstände das ihnen zugedachte Ehrenamt refüsirt haben.

Schliesslich habe ich der verehrten Versammlung anzuzeigen, dass der Vorstand einstimmig den Herrn Grafen v. Baudissin und Herrn Professor Dr. Gervinus zu Ehrenmitgliedern der Gesellschaft ernannt hat. Wir hoffen, dass die verehrte Versammlung diesen Act ebenso einstimmig gutheissen wird. —

Nachträglich bemerken wir noch, dass zu Anfang des laufenden Jahres auch von dem Königl. Bairischen Cultusministerium eine anerkennende und zustimmende Antwort auf unsre obenerwähnte Denkschrift eingegangen ist.
